

Ueber die schriftstellerische Thätigkeit Thomas Abbt's.

Thomas Abbt hat schon in Nicolai und Herder würdige Biographen gefunden und so das seltene Glück erlangt, dass der vertraute Freund einen Abriss seines Lebens, der geistesverwandte Nachfolger eine Characteristik seiner Denkungsart lieferte. Dennoch ist dem „edlen Jüngling“, dessen kraft- und lebensvolle Rede seiner Zeit eine frische Quelle für Herz und Geist eröffnete, nicht die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt worden. Der Glanz, mit welchem die Schriftsteller erster Grösse gleichzeitig oder unmittelbar nach ihm aufgetreten sind, hat sein schlichtes Wirken weit überstrahlt. Aber gerade dadurch, dass er so bedeutende Männer zu Zeitgenossen gehabt und mehreren derselben ziemlich nahe gestanden hat, gewinnt er an Interesse und er wird selbst dann noch genug eigenthümliche Verdienste behalten, wenn wir seine Thätigkeit, wie es die Grundsätze historischer Auffassung verlangen, in Beziehung auf den Hauptführer seiner Zeit beurtheilen. —

Die ausführliche Abhandlung, welche Prutz über Abbt geliefert (Litterar. Taschenb. IV. Jahrg.), hat das grosse Verdienst, dass sie die kleinen in den Litteraturbriefen erschienenen Aufsätze Abbt's in den Vordergrund rückt und dadurch den Standpunkt bestimmt, von dem aus seinem Wirken ein viel höherer Werth zuerkannt werden muss, als dies bisher geschehen ist: auch andere Vorzüge machen diese Abhandlung zu einem schätzbaren litterarischen Beitrage; aber es wird sich immer noch Vieles zur Vervollständigung des Materials anführen lassen, besonders wenn man Abbt's Verdienste um die Darstellung, welche dort als untergeordnet, ja zweideutig, ganz auf die Seite geschoben werden, einer näheren Betrachtung würdigt.

In einer Periode, welche der Geist eines grossen Mannes erfüllt, sind alle hervorragenden Persönlichkeiten in einer Beziehung zu jenem aufzufassen. Denn wenn derselbe, als Repräsentant seiner Zeit erscheint, wenn er also die eben herrschenden Vorzüge und Fehler nur in höherem Grade in sich vereinigt, so ergiebt sich von selbst, dass er gleichsam der Massstab ist, nach welchem man alle Miniaturbilder zu messen hat. Steht er aber über seiner Zeit, so bewirkt er eine Art geistiger Revolution; er setzt Alles um sich in immer weiteren, zuletzt freilich fast unmerklichen Kreisen in Bewegung und in solchen Perioden trägt Alles, was über die Mittelmässigkeit hinausreicht, einen unsicheren, schwankenden Character: wenn nun also grade hier ein sicheres Kriterium um so nöthiger ist, wo sollte dies sonst zu finden sein, als in dem grossen Manne selbst, der eben, weil er im Ganzen niederreisst und aufbaut, überall für oder gegen sich beschäftigt? In einer so bewegten Periode lebte auch Abbt und seine litterarische Thätigkeit lässt sich nur unter beständiger Hinweisung auf Lessing richtig darstellen.

Durch Anlagen und Kenntnisse befähigt an dem geistigen Kampfe Theil zu nehmen und durch das aufrichtige Streben nach Wahrheit auf Lessing's Seite gezogen, ergriff er gern die ihm von Nicolai gebotene Gelegenheit, sich durch die Betheiligung an den Litteraturbriefen auch öffentlich zu dessen Grundsätzen zu bekennen. „Ihm (Lessing) und wenigen seines Gleichen gefallen zu haben, gewährt dem Schriftsteller die wahre Beruhigung.“ Abbt's Vermischte Werke III. S. 361. vgl. V. 195. Das Interesse, welches er für die Litteraturbriefe hatte, noch ehe er regelmässige Beiträge einschickte, war so stark, dass jene zuerst und anhaltend seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, wenn ihm Nicolai wieder einmal ein Packet Bücher nach Frankfurt gesandt hatte. III. 6. Obgleich man nun erwarten sollte, dass der junge Schriftsteller, der seinem Vorbilde eine so hohe Verehrung zollte und bei der Fortführung der genannten Zeitschrift in dessen Fusstapfen trat, in eine persönliche Beziehung zu jenem gekommen sein müsste, so lässt sich doch nirgends ein derartiges Verhältniss ermitteln: soviel mir bekannt, hat er weder Briefe mit Lessing gewechselt, noch ist er je, ausser einmal kurz vor seinem Tode, mit ihm zusammengekommen. Schon diese Umstände erschweren den Versuch, die Einwirkungen des gereiften Mannes auf die Arbeiten des strebenden Jünglings nachzuweisen und die Grenzen zu zeigen, wo beide zusammengehen; noch grösser aber wird die Schwierigkeit durch die grosse Verschiedenheit, welche in den geistigen Naturen dieser beiden Schriftsteller hervortrat.

Abbt besass nicht die Klarheit und Schärfe, welche Lessing auszeichneten und befähigten den Stoff sogleich nach allen Seiten hin zu übersehen, Fremdartiges oder Unbedeutendes auszuschneiden: er war vielmehr speculativ im eigentlichen Sinne des

Worts, schaute oder fühlte, wie Herder meint, gleichsam durch einen innern Sinn. Wenn jener, des Stoffes Meister, die Wahrheit schon vor Augen, nur operirt, den kürzesten Weg dahin zu führen, reiht Abbt eine Idee an die andere, ein Bild an das andere und gelangt so vom Besonderen zum Allgemeinen; im Vertrauen auf seinen gesunden Verstand baut er unermüdet Schluss auf Schluss, oft ungewiss (wie in seiner Correspondenz mit Mendelssohn über die Unsterblichkeit), zu welchem Resultate er gelangen werde, wie er denn auch ohne sich einen hohen, festen Plan für sein Dasein vorzuzeichnen seine Tage in Einsamkeit und Geduld mit der Erwartung hinbrachte, dass einst bessere kommen würden „ohne sein Zuthun“ (die Rechtfertigung dieser Handlungsweise s. III. 97 ff.). — Was ihm an Schärfe des Verstandes abging, hatte ihm die Natur durch eine fruchtbare Einbildungskraft reichlich vergütet; diese war nach seinem eigenen Geständniss den übrigen Kräften überlegen und öfters ein bedeutendes Hinderniss für ihn, zu einer klaren und geordneten Darstellung seiner Ideen zu gelangen. Es ist nicht zu bezweifeln, dass der Verfechter Lessing'scher Nüchternheit dieses Hinderniss endlich ganz beseitigt haben würde, wenn ihm das Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte: denn er arbeitete ernst und unablässig an sich selbst. So wie er sich uns aber in seinen jugendlichen Schriften darstellt, schwankt er von einem Extrem zum anderen und zuletzt war er doch schon zu der Ansicht gekommen, dass alle poetischen Ergüsse, mit Ausnahme der Schauspiele und einiger Stellen in Heldengedichten, den Flammen Preis gegeben werden könnten. Auch im Uebrigen bewahrheitet sich an ihm das, was ich oben von den bewegten Perioden im Allgemeinen gesagt habe: er hat in dem Reiche der neuen Ideen noch keinen festen Boden gewonnen; daher schwärmt er hier für Religion und seine Darstellung wird biblisch, (S. den Brief an Klotz V. 163), während er doch wieder an andern Stellen eine ziemlich weltliche Sprache führt und sich in manchen Schriften, wie in dem Auto da Fe und besonders in den Recensionen der Moser'schen Werke, ganz offen auf die Seite der damaligen Freigeister stellt; in den Litteraturbriefen urtheilt er streng, zuweilen mit beissendem Spotte und hinterher bereut er sein Verfahren auf eine höchst gutmüthige Weise. „Ich habe“ sagt er V. 160, „oft wider Willen den Ton der Litteraturbriefe angenommen und bin auf eine gewisse Art froh, dass sie aufhören; denn ich fürchte immer zufälliger Weise Jemand zu schaden und verflucht sei der Einfall, der dazu ausschläge.“ Man denke sich diese Gutmüthigkeit, oder wohl richtiger gesagt, diese Schwäche gegenüber der unerbittlichen Strenge Lessing's in der Kritik und um den Gegensatz der Charactere noch deutlicher zu erkennen, eine so ausserordentliche Pietät Abbt's gegen seine Eltern, dass er ihnen seine liebsten Wünsche auch dann opferte, wenn deren Erfüllung sein eigenes Wohl hätte befördern können (III. 144 und

öfter) — diese Pietät gegenüber Lessing's festem Willen, auch gegen die Wünsche seiner Eltern, unbeirrt den eignen Weg zu gehen und man wird begreifen, dass zwischen beiden keine lebhaftete Sympathie bestehen konnte. Wenn endlich noch als Gegensatz zu Lessing's planvollem Streben das Schwanken Abbt's zwischen vielen Beschäftigungen, Metaphysik, Geschichte, Moral und Politik angeführt werden muss, so kann man ihm doch nicht, wie es Gervinus thut (Litt. Gesch. IV. 233) vorwerfen, dass er einem Hange nachgegeben, sich mit nichts Bestimmten zu beschäftigen; er erkannte das Gefährliche eines so planlosen Studiums selbst (III. 159). Man kann nicht einmal sagen, dass er hierin dem Loose jener Zeit verfiel, welche sich allerdings in Allem versuchte und nirgends zurecht fand; sondern er erfuhr nur an sich das allgemeine Schicksal der Jugend, welche erst prüfen und sich versuchen muss, ein Schicksal, dem auch Lessing nicht entgangen war (Gervin. a. a. O. 326).

Wie war es nun möglich, dass Abbt von einem so verschiedenen, ihm immerhin überlegenen Geiste, wie Lessing war, wirksam berührt wurde? Hätte man nicht eher erwartet, dass er sich der Gegenparthei anschliessen würde? Die letztere Frage ist zum Theil schon oben beantwortet worden: das ernste Streben nach Wahrheit, das Anknüpfen gegen Halbwisserei, das hieraus entsprungene Bemühen, Klarheit der Begriffe zu verbreiten — das Alles entsprach seinem redlichen, graden Character; er war ein Feind althergebrachter Schulsysteme, in welchen die Wissenschaft ihre Stabilität behauptete, und schwärmte für Bayle, den Verächter der Systeme; das Collegium, welches er über Ontologie und Kosmologie las, widerte ihn an (III. 320), weil er sich dabei „wider sein Gewissen sein Brod mit metaphysischem Geschwätz von Kraft und Substanz verdienen musste;“ die Neuerungen, welche er zum Besten der Studirenden machen wollte, fanden bei den eigensinnigen und kurzsichtigen Collegen hartnäckigen Widerstand (III. 229) und so war ihm denn das ganze Universitätsleben mit allen den Orationen und Disputationen, „mit denen er sich die Zeit verderben musste,“ gründlich verhasst. — In diesen Punkten begegneten sich die sonst so verschiedenen Naturen; hier ist das Feld, auf welchem Lessing's Geist von mächtigem und stetem Einflusse auf Abbt sein musste. —

Wenn nun auch eine unmittelbare Einwirkung von Seiten Lessings gänzlich fehlte, so waren doch Mendelssohn und Nicolai die Vermittler, welche Abbt ermunterten oder tadelten, wo jener es selbst gethan haben würde, wenn er sich Zeit und Mühe dazu hätte nehmen wollen. Nicolai überschickte dem jungen Professor auch nach Rinteln, wo es nicht einmal eine Buchhandlung gab, die neu erschienenen Werke und übernahm die Schriften desselben bereitwillig zum Druck. Dieser schloss sich um so inniger an die Berliner an, da er weder in Frankfurt, noch in Rinteln Jemanden hatte, den er bei seinen Arbeiten hätte zu

Rathe ziehen können. III. 5. 43. „Sehen Sie Alles genau durch,“ schreibt er an Mendelssohn (III. 32), „was ich Ihnen schicke und schonen Sie nichts, oder vielmehr schonen Sie meiner und Ihrer Ehre.“ Die Verbindung Abbt's mit jenen beiden Männern war zuerst allerdings die Folge eines materiellen Interesses (Prutz a. a. O. S. 399 ff.), ging aber, als man sich im Sommer 1761 in Berlin persönlich kennen lernte, in eine herzliche Freundschaft über, was bei der auch von Müser so sehr gerühmten Liebenswürdigkeit Abbt's und bei der Geistesverwandtschaft der drei Litteraten zu erwarten war. Von der Innigkeit dieses Verhältnisses liefert die Correspondenz unzählige Beweise, die deutlichsten aber in den Briefen vom 10. Wintermonate 1762 und 16. Februar 1765. — Der Geist, mit welchem Lessing seine Freunde in Berlin belebt hatte, musste unter solchen Umständen in unbe-rechenbaren Wirkungen auch auf Abbt übergehen.

Endlich ist unter den Männern, welche auf ihn einwirken konnten, noch Müser zu erwähnen, den er oft besuchte und durch dessen Bekanntschaft er mit der Geschichte genauer vertraut wurde. — Abbt's Verhältniss zu Klotz blieb förmlich; denn sein biederer Character konnte sich mit der intriguirenden Polemik nicht befreunden; dagegen scheint das Wohlwollen des Prinzen von Württemberg, mit welchem er in Briefwechsel stand und der ihm Aussichten für die Zukunft eröffnete, seinen Eifer bedeutend angespornt zu haben.

Nachdem wir nun gleichsam die Factoren bestimmt haben, welche bei Abbt's litterarischen Productionen zusammen wirkten, gehen wir zu diesen selbst über. Es würde zu weit führen, diese einzeln und der Reihe nach einer besonderen Betrachtung zu unterwerfen; für den Zweck dieser Abhandlung genügt es, die Grundsätze und Manieren der Darstellung im Allgemeinen anzugeben, wobei sich ohnedies öfter die Gelegenheit zu besondern Bemerkungen über diese oder jene Abhandlung darbieten wird.

Durch alle seine Schriften zieht sich, wie ein rother Faden, die Betrachtung des Menschen nach seinen Kräften, Pflichten und Verhältnissen. Seine Vorliebe für dieses Studium mag schon, ehe er „den Tod für das Vaterland“ schrieb, durch die Lectüre Popens (Essay of man) geweckt oder doch wenigstens bedeutend genährt worden sein und wurde später auf Mendelssohns Rath, dass er sich „der Philosophie des Menschen“ ausschliesslich zuwenden (III. 168) möge, noch entschiedener. Von diesem Gesichtspunkte aus liest er auch den Montesquieu und Helvetius, den Rochefoucault und La Bruyère, die „tiefsehenden Kenner des Herzens“; darum bietet ihm selbst die Reise nach Genf weniger Naturgenuss, als man es bei seiner lebhaften Empfindung erwarten sollte und so erklärt sich folgende characteristische Stelle aus einem Briefe an Blum (V. 111): „Eine einzige Scene der Natur will ich Ihnen ein andermal schildern: die Eisseen auf

den Alpen in Savoyen, zu denen ich mit vieler Mühe hinaufgeklettert bin. Das ist das Einzige, was ich der Natur zu Liebe an Bemühung übernommen habe. Das Andere ist Alles um der Menschen willen geschehen.“ Es ist natürlich, dass unter den in das Bereich jenes Studiums gehörigen Fragen die über die Bestimmung des Menschen sein Interesse am meisten in Anspruch nahm, dass er die hierüber handelnde Schrift Spaldings „mit Vergnügen las, durchdachte, jeden Gedanken genau erwog“ und dass er endlich auch mit Mendelssohn in der Correspondenz weitläufig darüber disputirte. Da er sich aber hier von der Unzulänglichkeit seiner Philosophie, welche ihn aus einem Zweifel in den anderen führte, überzeugte und obgleich er den materialistischen Helvetius und Shaftesbury sammt den übrigen damals gefeierten Skeptikern studirt hatte, doch noch von dem frommen Glauben geleitet wurde, dass in dem Weltall Ordnung herrsche, auch wo wir sie nicht fühlen, so brach er endlich die Forschungen über dieses Thema ab und stellte als das Ergebniss des ernstesten Nachdenkens den Grundsatz hin: „zuerst anzubeten und dann wohlzuthun!“ Und so wurde die Erkenntniß, wie wenig er in die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Daseins eindringen konnte, zu einem Wendepunkte seiner Bestrebungen. „Die Geschichte belustigt mich,“ sagt er III. 321, „und ich würde noch Fleiss daran wenden, die Rechte der Völker zu lernen. Wenn es mir nicht gegeben ist, den Menschen von innen zu kennen, so will ich sehen, was diese seltsamen Dinger von aussen gethan und wie sie sich durch die Welt fortgeholfen haben.“ Mit dieser Idee war er schon früher, nur vielleicht weniger bewusst, an die Geschichte getreten, als er aus Gebauers portugiesischer Geschichte einen Auszug „in einem menschlichen Stil“ zu schreiben unternahm, eine Arbeit übrigens, der man, wie Prutz S. 438 mit Recht behauptet, die Flüchtigkeit anmerkt und der selbst der stilistische Werth abgeht, welchen seine übrigen Schriften haben. Sie liefert eine Menge von Belegen für sein Interesse am rein Menschlichen; weit entfernt eine Geschichte des Landes zu sein, giebt sie nur die Verwickelungen, welche die Königliche Familie betreffen, characterisirt die jedesmaligen Regenten und deckt die Triebfedern ihres Handelns auf. Wenn er es für die erste Pflicht eines pragmatischen Geschichtsschreibers hält, die wichtigsten Motive derjenigen Handlungen an den Tag zu legen, welche zur Verbesserung oder zum Verfall einer Gesellschaft beitragen (Prutz a. a. O. 406), so hat er vielleicht schon jene Behandlung der Geschichte im Auge gehabt, in welcher sich jetzt Ranke von der glänzendsten Seite zeigt. Aber von Zuständen, Volksklassen, Verhältnissen im Grossen und Ganzen bei ihm keine Spur! II. 49 (in der Portug. Gesch.) müssen gewisse Beschwerden angeführt werden, „weil sie Züge zur Physiognomie des Königs enthalten, welche die gewöhnlichen Geschichtsschreiber übersehen und der Philosoph mit Fleiss aufsucht.“ Vgl. II. 71. 93. VI. 133. Aber II. 79

heisst es gradezu: „Wir finden sonst in der Regierung Peter I. wenig erhebliche Umstände mehr, die der Neugier nach grossen Veränderungen Nahrung geben; aber der Philosoph wird noch einige Stücke bemerken, die mehr den Menschen als den König, oder um es besser zu sagen, die den königlichen Menschen schildern.“ Man sieht leicht, dass er die Geschichte vom Standpunkte der Chroniken erhob und psychologisch behandelt wissen wollte. Wo sich also die Ursachen der Ereignisse auf einen einzigen Character zurückführen lassen, ist er seiner Sache gewiss; im entgegengesetzten Falle kostet es ihn sehr viel Mühe, die Hauptbegebenheiten an einem Faden festzuhalten (III. 158). Doch hat der neue Geist, welcher das Studium der Geschichte im 18. Jahrhundert ergriff, in ihm auch insofern einen Repräsentanten, als er Ideen zu einer Philosophie der Geschichte fasste und für die Triebfedern, welche das Handeln des einzelnen Menschen bestimmen, bei der allgemeinen Weltgeschichte in den Zwecken des göttlichen Geistes eine Analogie nachzuweisen bemüht war (VI. 143). Um die Betrachtung seiner historischen Bestrebungen zu beschliessen, nur noch die Bemerkung, dass er gegen moralische Reflectionen, politische Raisonnements und witzige Einfälle, mit denen die Geschichtsschreiber damals ihre Werke würzen wollten, einen heftigen Widerwillen hegte, hierin seinem Freunde Müser ähnlich (Vorr. zur Osnabr. Gesch.), dessen Urtheile und Rathschläge bei ihm überhaupt die ernsteste Beachtung fanden.*)

Indem wir hier dem Entwicklungsgange Abbt's folgend auf seine historischen Leistungen geführt worden sind, haben wir den Einfluss der Berliner Freunde aus den Augen verloren; wir begegnen ihm wieder bei seinen philosophischen Arbeiten.

Wenn es das erste Verdienst der Aufklärungsperiode genannt werden kann, dass sie Klarheit der Begriffe anbahnte, so muss dies auch auf Abbt Anwendung finden. Es gieht nun freilich grade in seinen Schriften eine Menge dunkler Stellen, aber wer wollte ihm darum das Bemühen absprechen, Alles in das hellste Licht zu setzen? Alles geht bei ihm darauf hinaus, die Begriffe zu zerlegen, zu vergleichen, durch Beispiele und Bilder deutlich zu machen und falsche zu berichtigen; seine ganze Abhandlung „Vom Verdienste“ ist streng genommen nur eine Begriffsbestimmung, freilich kein trockenes Raisonement der Abstraction, sondern ein lebendiges Ganze mit vielen lyrischen Stellen ausgeschmückt, vom Humor und wieder vom tiefsten Lebensernste durchweht, ein recht eigentliches Gemälde des

*) Ich würde hier einen Seitenblick auf Abbt's Leben werfen und zeigen, wie dasselbe Moment, welches ihn der Geschichte zuführte, auch seinen Trieb aus der Theorie in die Praxis zu gelangen bestärkte, wenn nicht schon Prutz diesen Punkt auf eine meisterhafte Weise behandelt hätte (a. a. O. S. 432).

verdienstlichen Lebens, welches er (nach Herder) in ebenso frischen Farben dem Menschen zur Anschauung bringen wollte, als er „den Tod für das Vaterland“ dem Staatsbürger anpries. Ich kann die Meinung, welche Prutz (S. 441) über jene Abhandlung ausspricht, nicht ganz theilen, denn „das Alles beweisen, Alles hereinziehen wollen“ findet nicht blos in dem Character jener Periode Entschuldigung, sondern wird auch durch den Umfang des Themas zum Theil gerechtfertigt.

Wie viele Gegenstände mochten damals bei dem hereinbrechenden Licht der Aufklärung dem Denker ganz neue Seiten der Betrachtung darbieten, auf welche hinzuweisen nicht blos interessant, sondern nothwendig war! Wie Vieles, was aus der alten Schule stammte, musste verworfen werden, nachdem sich nicht einzelne Ansichten, sondern die Grundanschauungen geändert hatten! und dann — wo sich Abbt Digressionen erlaubt, geschieht es meist in der Absicht, auf Begriffsverwechslungen (I. 113) oder auf Irrungen aufmerksam zu machen (I. 149), welche in das tägliche Leben eingreifen. Einestheils leitete ihn hierbei der praktische Trieb, dem Volke zu nützen, andernteils der wissenschaftliche Eifer für Licht und Wahrheit. „Ich habe mit Vorbedacht,“ sagt er I. 215, „diese Ausschweifung gemacht, um, wo möglich, ein Missverständniß über die Bedeutung eines der erheblichsten Worte zu endigen, dessen Fortdauer bei beiden Partheien weiter nichts als eine herzliche Verachtung gegen einander erzeugt. Wenn mir meine Absicht auch nur bei einigen gelungen ist, so wird das Gesagte nicht ganz unnütz scheinen: nun lenke ich wieder ein.“ Vgl. I. 156. — Uebrigens trug er sich zuerst mit der Idee zu einem weniger umfassenden Thema: Vom Herzen, welches nun in dem grösseren Werke einen besondern Theil ausmacht (III. 47), hierzu durch das Buch des Helvetius: De l'esprit angeregt, zu welchem er, „da die Materie vom Herzen ohnehin noch an so vielen Stellen dunkel sei,“ ein Seitenstück liefern wollte. Auch Gerard's Abhandlung: Vom Genie (mit der Tendenz verschiedene herrschende Sprachgebräuche aufzuklären und Begriffe zu läutern), welche grade damals unsrem Abbt in die Hände kam und sehr wohlgefiel, scheint auf die Wahl eines ähnlichen Themas einen ebenso bestimmenden Einfluss gehabt zu haben. Wenn in beiden der Keim zur Entwicklung der Ideen zu suchen ist, die er in dem Werke: Vom Verdienste niederlegte, wenn in der Planmässigkeit und Behandlung des Stoffes die zweite Schrift nachgeahmt erscheint, so ist der Stil des Helvetius als das Muster anzusehn, nach dem er zu arbeiten gedachte. „Ihre Schrift,“ ruft ihm Mendelssohn zu, III. 268, „soll die Ehre der deutschen Prosa retten, soll grossen Herren beweisen, dass auch Deutsche, die gründlich denken, mit Geschmack schreiben können u. s. w.“ Vgl. III. 56, 92, 257 besonders VI. 7. Was die Gründlichkeit betrifft, so beweisen eben mehrere Stellen, dass er mit Helvetius nicht sehr

zufrieden war; französisch unterscheiden heisst bei ihm den Unterschied merken, ohne ihn anzugeben I. 113. Hingegen verräth sich in dem Schematismus, in der fast pedantischen Genauigkeit, in der Berücksichtigung des Sprachgebrauchs eine auffallende Nachahmung der Abhandlung Vom Genie (Vgl. besonders das dritte Hauptstück). — Ich konnte diese Bemerkungen über die Entstehung des in Rede stehenden Werks nicht unterdrücken, weil ich nachdrücklich hervorheben wollte, dass eben jene Schriften, welche die Idee dazu in ihm hervorriefen, selbst eine Art Begriffsbestimmungen waren, so wie denn auch sein Werk wieder ähnliche im Gefolge hatte (Hirschfeld's „Versuch über den grossen Mann“ gehört unter die glücklichsten Nachahmungen).

Es ist schon oben angedeutet worden, dass Abbt das, was ihm an Schärfe in der Abstraction abging, durch Beweisführung mit Beispielen aus der Geschichte oder aus dem gewöhnlichen Leben zu ersetzen suchte. Man bemerkt in den ersten Briefen Lessing's an Mendelssohn ein ähnliches Verfahren: will er sich über einen Begriff mit seinem Freunde einigen, so nimmt er gern einen besondern, concreten Fall an, an welchem sich nun, wie an einem Prüfstein, die aufgestellte Behauptung selbst bewahrheiten oder widerlegen soll. Diese Art zu philosophiren führt in der Regel einen sichern Weg und Abbt ist ganz dieser Meinung, wenn er z. B. I. 55. nachdem er von der Heiterkeit des Geistes im Allgemeinen gesprochen hat, also fortfährt: „Ich höre auf davon, vielleicht auf Gerathewohl zu reden, um auf ein Gemälde zu weisen, darin diese Heiterkeit vollständig abgebildet ist.“ Doch scheint eine solche Methode die erste Phase der höheren Bildung zu sein, durch welche selbstständige Denker zur allgemeinen Erkenntniss kommen, und Abbt ist zu jung gestorben, als dass er diese Periode ganz hätte durchmachen können; sogar seine Zweifel über die Bestimmung des Menschen führen ihn nicht durchaus in das Gebiet der abstracten Begriffe, sondern finden ebensogut in einer Geschichte eine Allegorie für geistige Zustände. III. 178. — Um die Deutlichkeit der Vorstellungen zu erhöhen, führt er oft zwei Beispiele als Gegensätze an („Weil man Gemälde allemal mit mehrerem Tiefsinne betrachtet, wenn Gegentheile einander erläutern, so stehe dem angeführten gegenüber u. s. w.“ I. 184. vergl. II. 124. besonders I. 320.) und bei seiner grossen Belesenheit ist er nie um ein Beispiel in Verlegenheit; so viele ihm nun auch aus der griechischen und römischen oder aus der neueren Geschichte zu Gebote stehen mögen, — denn verhältnissmässig wenige hat er der biblischen entlehnt, was Gellert (Vorles. S. 253.) sehr bedauert, — so führt er doch grundsätzlich nur solche an, „die weniger bekannt sind, ohne es weniger zu verdienen.“ I. 51. Zur vollständigen Characterisirung der Oeconomie Abbt's in der Anwendung von Beispielen bleibt noch zu erwähnen übrig, dass er dieselben als Geschmackssache behandelt und auf

lange Begriffsentwickelungen folgen lässt, um dem Leser angenehme Ruhepunkte zu bieten. „Das Herz ist mehr für das Herz geschaffen“ heisst es I. 143, „als für den Verstand und ich besorge, dass es meine Leser müde geworden, der Zergliederung davon zuzusehen. Um also ihre Augen durch einen gefälligen Gegenstand wieder zu erquicken, will ich sie zu dem guten Herzen, so wie es nun schon zusammengefügt und in seiner vollen Geschäftigkeit ist, hinweisen.“

Das zweite Mittel, dessen er sich bedient um zu verdeutlichen, ist die Metapher und hier ist seine schwächste Seite. Wenn man sich bei einem Beweise wirklich die Anwendung eines Bildes gestattet, so darf dieses doch nie einen Beweisgrund für sich allein abgeben, sondern nur eine anschaulichere Darstellung der schon gewonnenen und bewiesenen Wahrheit sein, was übrigens Abbt auch selbst ausspricht I. 33; vor Allem aber muss es gewählt und richtig sein. Besonders in der ersten Hälfte des Werkes: Vom Verdienst finden sich eine Menge Verstösse gegen den guten Geschmack in dieser Hinsicht. Hier sind einige Proben: „dem die Natur nicht zu Grabe läutet“ d. h. „der nicht unter einem Gewitter stirbt;“ „Geruch der Gerechtigkeit“ ähnlich der Vergleichung des Wohlwollens mit einer köstlichen Salbe; „aber dies (die Stärke der Seele) ist nur einer von den Stäben aus dem grossen Bunde. Es gehören noch viele andere dazu, um ihn vollzählig zu haben.“ III. 280 wagt er es gar, indem er auf Homer's Gleichnisse hinweist, die Vergleichung eines guten Herzen mit einem Strich- und Landregen Mendelssohn gegenüber, der ihm wegen seiner gesuchten Schreibart Vorwürfe machte, zu rechtfertigen! Kurz, es ist kaum begreiflich, dass sich sein Geschmack selbst auf einige Zeit so weit verirren konnte. Das Schwerfällige und Geschrobene, das in dem Programm „Vom Einfluss des Schönen auf die strengeren Wissenschaften“ zuerst und am grellsten hervortritt, mag von Shaftesbury herrühren, welchen er damals übersetzte; das Phantastische und Uebertriebene in seinen Bildern ebensowohl von der Lectüre französischer Schriftsteller, als von seiner überwiegend starken Einbildungskraft; das Pretiöse, das Müser (Briefwechsel mit Nicolai) selbst an seinem mündlichen Ausdrucke tadelte, mag in seinen Bemühungen, eine schöne Prosa herzustellen, begründet sein; aber das Geschmacklose? Kaum weiss ich eine andere Ursache, als seine derbe, die Wahrheit über alles liebende Natur, welche es sich nicht übel nahm, die Sache bei dem rechten Namen zu nennen, wenn er selbst anstössig sein sollte („Nichts ist schön, als das Wahre“ II. 120) und die Lebhaftigkeit, mit welcher ihm die Empfindung die ersten Eindrücke als die besten vorspiegelte, wie er denn überhaupt ein rascher Arbeiter war. Dank daher dem prüfenden Freunde Mendelssohn, dass er ihn zuweilen etwas scharf zurechtwies und das erste Manuscript der Abhandlung V. V. (nach einer

Berathung mit Nicolai) zur Umarbeitung wieder zurücksandte! Und dennoch sind so viele unedle und geschmacklose Bilder sogar in der zweiten Auflage stehen geblieben! Wenn sich nun der Verfasser auch noch Fehler gegen die gewöhnliche Grammatik zu Schulden kommen lässt, auf die ihn Nicolai aufmerksam machen muss, so hatte Sulzer wahrlich einigen Grund an Bodmer zu schreiben: „Aber Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich kann von Leuten, denen Abbt ein klassischer Schriftsteller, Rammler ein Horaz, Weisse ein Shakspeare, Herder ein Michel Angelo ist, unmöglich noch etwas erwarten“ (durch die wunderliche Manier jener Zeit, deutschen Schriftstellern ausländische Beinamen zu geben, erhielt auch Abbt den Beinamen Seneca). Zur Ehre des wackeren Jünglings muss bemerkt werden, dass seine Briefe an die Berliner Freunde sehr viele Geständnisse der eignen Schwäche enthalten und dass seine Schriften neben jenen hässlichen Flecken eine grosse Anzahl trefflicher Vergleichen aufweisen. —

Wenn ihm nun aber weder Beispiele, noch Metaphern, noch der vorhandene Sprachschatz überhaupt ausreichend erschienen, das auszudrücken, was er fühlte, so erlaubte er sich endlich auch neue Wortbildungen und hierbei hat er sich um die deutsche Prosa kein geringes Verdienst erworben. Um entscheiden zu können, in wie weit ein deutscher Schriftsteller den Sprachschatz bereichert habe, dazu bedarf es einer Gelehrsamkeit, wie sie vielleicht nur die beiden Grimm besitzen, von denen ein nach den besten Autoren gearbeitetes Lexicon zu erwarten ist. Ich aber muss mich auf die Urtheile der Zeitgenossen Abbt's verlassen und bitte nur den Leser, in Rücksicht auf den Werth, welchen dessen Neuerungen gehabt haben, das Trockene der folgenden Aufzählung zu verzeihen.

Zunächst tadelt Gellert (Moral. Vorl. 253) in dem sonst lobenden Urtheile über das Werk „Vom Verdienst“ den Gebrauch neuerfundener Wörter und Wortfügungen. Was erstere betrifft, so gibt Bergsträsser (in d. Vorr. zu d. Höckschen Uebers. des Sallust) folgendes Verzeichniss aus Abbt's „Catilina“: Schmäththat, strafefrei, Truppenanzahl, Wandelbarkeit, Aechten und Aechtung, Landeseingeborene, Neuporgelkommene, angeläumdert (wofür Nicolai angedichtet räth, III. 377) Nichtsschenken, das Wohlhergebrachte, Unthaten, unfein. Bergsträsser hält ferner Verzeichner für ein neues, Verschämtheit für ein veraltetes und unedles Wort, zum Frommen der Republik für einen biblischen Ausdruck. Nicolai tadelt Wohlhabenheit III. 340, ein Wort, das kein Deutscher verstehen könne; mindestens denke man sich dabei eher alles Andere, als aisance; III. 377 zweifelt er an der Auctorität des Wortes schlicht; III. 265 schreibt Mendelssohn: „Für's Erste wagen Sie allzuviel neue Wörter, die kein Mensch vor Ihnen gesagt hat, ausgeborn, ankindern

(A. Menzel hat in der Aelt. Gesch. d. Deutschen Bd. I. S. 411 auch Ankündigung für Adoption), Vernämlichung, gleichalterig u. a. m., die noch dazu der Analogie zum Trotze erfunden sind. S. 266 „hingegen für respondere entsprechen, allenfalls Vervollkommnung für die Action des Vollkommenmachens liesse ich gelten“ (Mendelssohn irrte, wenn er entsprechen für ein neues Wort hielt: Lessing freute sich, dasselbe einigemal bei Wieland zu finden und wies nach, dass es schon Geiler von K. in der Postille gebraucht habe). Die meisten der angeführten Wörter sind seit dem so eingebürgert, dass wir an ihnen keinen Anstoss mehr nehmen; unter denen, welche wieder verworfen worden oder gar nicht erst in Gebrauch gekommen sind, ziehe ich noch folgende heraus:

Ungeschmackt III. 58 halte ich, obgleich Abbt auch abgeschmackt sagt, doch für keinen Druckfehler, erstens weil er auch auf dem sprachlichen Gebiete nicht zum Abschluss gekommen ist und deshalb öfter schwankt (Güte und Guthheit, Bestandheit und Beständigkeit, abstracte und abgezogene Begriffe, erlangbar und erreichbar oft unmittelbar neben einander) und zweitens, weil man es damals mit der Vorsilbe un überhaupt nicht sehr genau nahm (III. 58 das Unwankende, Müser IX. 236. Ausg. von Abeken: Unerwartung, Nicolai in Müsers Werken X. 4: Unverdienst). Auch die Silbe miss liess vielfache Zusammensetzungen zu: I. 213 Missdienst (Müser: Misstheil). — Widersinnisch, welches Abbt oft gebrauchte, hat eine Analogie in neusinnisch (Port. Gesch. 94). Verandächteln, vergewaltigen, Fortschübe sind ebenfalls eigenthümliche Bildungen. Eine besondere Anfechtung aber von Seiten der Berliner erfuhr das Wort Empfund für Sentiment neben Empfindung für Sensation; Abbt musste sich trotz hartnäckigen Streitens bequemen nachzugeben und das von Mendelssohn vorgeschlagene Empfindniss dafür setzen, das später auch Nicolai gebrauchte. — Schliesslich erwähne ich noch einige Ausdrücke, welche von Andern schon gebraucht, nur noch nicht allgemeine Anerkennung gefunden hatten. Feilen im übertragenen Sinne nimmt er gegen Segner (VI. 61), Taig gegen Müser (VI. 37: Ce mot est très reçu) in Schutz: Seelsorge muss er als ein „unverständliches Wort“ erklären (I. 293) und zu Schattirung des Begriffs (wofür Müser oft Wölkung gebrauchte) setzt er hinzu: „wenn man mir diesen Ausdruck erlaubt.“ Hierher gehört endlich auch das Wort Vorwurf im Sinne von Object, welches erst Rabener, dann auch Lessing anwendete. Die hier angeregten Verdienste Abbt's lassen sich also unter drei Gesichtspunkte bringen: er bildete selbst neue Wörter, nahm die von Andern eben erst geschaffenen gern auf, und suchte veralteten Ausdrücken, sowie Provinzialismen Geltung zu verschaffen. (Vgl. Gervinus Litt. G. IV. 180.) Die Mitarbeiter an der Klotzi'schen Deutschen Bibl. konnten es freilich nicht begreifen,

warum man veraltete Ausdrücke wieder hervorsuchte und Provinzialismen einzuführen bemüht war: an Lessing, der hierin ebenfalls seiner Zeit voranging (Lessing's Werke B. 7 S. 428), und an allen, welche von diesem grossen Meister lernten, tadelten sie unermüdlich jenes wackere Bemühen, ohne welches unsere Sprache um eine Menge treffender Bezeichnungen ärmer sein würde; (vgl. D. Bibl. v. Klotz Bd. 2, 420). Was die Bildung ganz neuer Wörter betrifft, so war Lessing allerdings vorsichtig; „denn von diesen sei es ungewiss, ob ihr Stempel ihnen den rechten Lauf sobald geben möchte;“ (Lessing a. a. O.), aber auch Abbt hat sich nicht ohne Bedenken neue Wörter erlaubt, wenn nicht die folgende Stelle nur eine Phrase enthalten soll: I. 122 sagt er: „die Kühnheit, ein neues Wort zu prägen, kann bloß durch das grosse Bedürfniss gerechtfertigt werden.“ Hiernach lässt sich vermuthen, dass sich viele Wörter, die er erfunden haben soll, bei einer genaueren Untersuchung in älteren Schriftstellern würden nachweisen lassen oder — Abbt hat, was bei lebhaften Empfindungen Jedem begegnen kann, unbewusst ein neues Wort geschaffen; thut dies der geniale Mann, der nicht aus Unbeholfenheit sündigt, der die Analogie seiner Sprache kennt, so mag man sein Geschenk immer annehmen.

Einen eigenthümlichen Gegensatz zu Gellert und allen den vorsichtigen und pedantischen Stilisten der alten Schule bildet Abbt mit seiner körnigen und raschen Darstellung, hierin wieder ein Schüler Lessing's. Nicht Alles nämlich ist dabei auf Rechnung seines Naturels zu setzen, welchem freilich jene Darstellung am meisten zusagte, sondern er strebte bewusst nach einer „muntern Prosa“, darum missfiel ihm der Gellert'sche Stil (III. 57) und urtheilte er, dass unsere Sprache zu weitläufig sei und zusammengezogen werden müsse (III. 137). Noch bestimmter spricht er sich in Folgendem aus (III. 359): „Keiner von beiden Uebersetzern hat es verstanden, wie man unserer Sprache die Artikel nehmen könne, wo sie sie gern fahren lässt; wie man veraltete Wörter wieder erwecke, wie man die Kraft der Fürwörter und Zwischenwörter, die nach unserem neuen Stil fast ganz vergessen ist, nützen und dadurch sehr oft das Gedrungene der Participien erreichen könne, kurz, wie man unsrer Sprache nachzuhelfen habe, damit sie einigermaßen neben der Lateinischen bestehe.“ Was er unter der Kraft der Fürwörter und Zwischenwörter meint, geht aus der Vorrede Lessing's zu Logau hervor, welche Abbt offenbar im Sinne hatte. In der Meinung, dass unsere Sprache der lateinischen gegenüber zu weitläufig sei, lässt er, wie Lessing, die Hilfszeitwörter gern weg, wo sie keine Bedeutsamkeit haben, selbst da, wo die alten Participialformen müssen, sollen, können u. s. w. mit Infinitiven verbunden sind und also das Hilfszeitwort eigentlich in der Mitte stehen müsste, z. B. „die Liste, die Herr Büsching (hat) abdrucken lassen.“ Das auffallendste Beispiel der

Art findet sich bei Lessing (Bd. 7, 446): „Man stösst sich nicht an einige unförmliche Pfosten, welche der Bildhauer an einem unvollendeten Werke, von dem ihn der Tod abgerufen, müssen stehen lassen, eine Stelle, welche auch von Jean Paul als *Curiosum* citirt wird. Viele hierher gehörige Sätze liessen sich besonders aus Abbt's Portugiesischer Geschichte anführen, in der diese Construction fast stehend ist.

Unter die Wendungen, welche seinen Zeitgenossen am meisten aufgefallen sein mögen, die aber grade dazu beitrugen, seinem Stile eine gewisse Gedrungenheit und Kürze zu verleihen, gehört auch jene Participialconstruction, die in ihren einfachsten Formen, in den absoluten Participien gesetzt, hintangesetzt, ausgenommen schon bei Luther ausgebildet, bis auf Lessing nur auf sehr wenige Verba ausgedehnt worden ist. Lessing wagt schon ununtersucht (ohne zu untersuchen), welchem unerwiesen bei Abbt (Gesch. Port. S. 62) ganz entspricht. Wenn man zusammengenommen, ausgenommen, abgerechnet absolut gebrauchen darf, so ist nur ein kleiner Schritt bis zur Anwendung des Particips in folgender Stelle: „Zimmermann giebt mir grosses Lob und, auch das übertriebene abgeschöpft, ist es mir sehr lieb, dass ich ihm gefalle.“ III. 354; auffallender hingegen wird schon diese Wendung: „Mächtig und beliebt auf der Insel, wer konnte ihm die oberste Stelle nehmen?“ I. 187. Malerisch und aus ihren prosaischen Anfängen kaum wiederzuerkennen ist diese abgerissene Darstellung in folgender Schilderung (I. 82): „Man sehe die zehntausend Griechen, die Hülfsstruppen des unglücklichen Cyrus mitten im tiefsten Persien: ihr Soldherr todt, folglich die Sache, für die sie stritten, zum Vortheil des Feindes entschieden; unzählbare Feinde um sich her . . . welche Nacht brachten sie zu!“ Auch die griechische Stelle in Xenophon, welche Abbt offenbar zur Seite hatte, als er dies niederschrieb, ist anziehend, die Periode hat aber dort, weil die lange Aufzählung in vollständig ausgeführten Nebensätzen erfolgt, etwas Schleppendes und sticht gegen die lebendige und rasch seizzirende Rede des Uebersetzers sehr ab. Herder hat jenen Sprachgebrauch am weitesten ausgedehnt und also auch in der Form mehr angedeutet, als ausgeführt, wie er (nach Gervinus) in Hinsicht des Stoffes mehr anregend, als entscheidend war und oft schon wieder verwirrte, wo Lessing Alles klar gemacht hatte. In der That muss eine so lose Verknüpfung der Begriffe, wenn man sich dieselbe öfter und bei gewöhnlichen Ideen gestattet, aus der Ungezwungenheit zur Nachlässigkeit führen und Unbestimmtheit oder gar Verworrenheit erzeugen. Wie weit aber Herder hierin geht, wird man aus dieser Stelle erkennen: „Die ganze Welt ringsum voll Segen Gottes, eine grosse muthige Familie des Allvaters; diese Welt sein täglicher Anblick; an sie mit Genuss und Bedürfniss geheftet; gegen sie mit Arbeit, Vorsicht und

mildem Schutze strebend — unter diesem Himmel, in diesem Elemente Lebenskraft, welche Gedankenform, welch' ein Herz musste sich bilden!“ Diese Lizenz hat nicht blos im Griechischen eine Analogie, wo die Participien von dem prosaischen *δόξαν* und ähnlichen bis zu dem rhetorischen Schwunge der ausgeführten Nominativi absoluti alle Nuancen durchlaufen, sondern auch im Französischen, wo der Gebrauch völlige Auctorität erlangt hat und daher wird sich auch Abbt denselben angeeignet haben: er wird, nach seinen oben angeführten Ansichten von der deutschen Sprache zu schliessen, gern die Gelegenheit ergriffen haben, in diese eine Structur zu übertragen, durch die sie einen Ersatz für die gedrängten latein. Ablativi absol. erhalten konnte. Er beneidete aber die lateinische Sprache auch um ihren Infinitivus historicus. „Mit wie vielem Reize,“ sagte er, „brauchen nicht die Lateiner ihre Infinitive, wenn wir uns immerfort mit unserem Imperfect schleppen müssen (Prutz a. a. O. 407) und er scheint auch diese mehr andeutende, als ausführende und der absoluten nahe verwandte Satzfügung mehrmals nachgeahmt zu haben (I. 184. II. 56). — Das sind wohl besonders die „neuen Satzfügungen,“ an denen seine Zeitgenossen so grossen Anstoss nahmen; die aber grade dazu mitwirkten, seine Dartellung kurz und lebendig zu machen.

Indem er die Munterkeit als ein Erforderniss der guten Prosa ansah, gerieth er endlich auch in die dialogisirende Manier, in der er vielleicht unter allen Schriftstellern Lessing am nächsten gekommen ist; daher liebt er lange Perioden nicht und, wo er sie versucht, (wie in der Portugiesischen Geschichte,) misslingen sie ihm; daher würde ihm auch die Autorschaft der Recension über Theokrits Idyllen in dem 2. Bd. der allg. D. Bibl. selbst dann abgesprochen werden müssen, wenn wir dazu nicht nach seiner eigenen Aussage (Mösers Werke X. 224) berechtigt wären.

So haben denn Abbt's Leistungen ungeachtet der Irrungen, in welche die launenhaften Sprünge seines lebendigen Geistes führten, auch in sprachlicher Hinsicht einen bedeutenden Werth; sie erscheinen als die ersten Blüthen des neuen Frühlings, welchen der Genius Lessings über unsere Litteratur heraufführte. Wer nun erst, von Prutz geleitet, Abbt von der glänzendsten Seite, in seiner journalistischen Thätigkeit, kennen lernt, muss seinen frühen Tod wahrhaft bedauern und wünschen, dass ihm wenigstens durch eine vollständige Sammlung seiner Werke das verdiente Denkmal gesetzt werde.
